

NACHRUF

Wieland Held (1939–2003) zum Gedenken

Mit Wieland Held ist ein Mensch aus dieser Welt abgerufen worden, dem es das Leben nicht leicht gemacht hat. Als er am 24. Februar 1939 in Leipzig geboren wurde, war das unheilvolle Jahr angebrochen, in dem dann der Zweite Weltkrieg mit allen seinen Folgen und Fernwirkungen begann, die auch für den heranwachsenden jungen Mann schicksalhaft werden sollten. Der Besuch der Grundschule von 1945 bis 1953 stand bereits unter dem Zeichen der sozialistischen Schulpolitik, für die vier Jahre der Oberschule nahm ihn die traditionsreiche Leipziger Thomasschule auf. Das vierjährige Studium am Pädagogischen Institut und an historischen Instituten der Universität Leipzig schloß er 1962 mit dem Nachweis der Lehrbefähigung in Deutsch und Geschichte bis zur 10. Klasse ab. Da ihn diese Leistungsstufe nicht befriedigte, legte er während seines ersten Lehrerjahres in der sächsischen Kleinstadt Penig als Externer das Staatsexamen für die zwölfklassige Oberschule ab, wo das Prüfungsthema aus der römischen Spätantike seine damalige Interessenlage zu erkennen gab. Nach drei weiteren Berufsjahren an einer Leipziger Schule promovierte er ebenfalls extern neben seinem vollen beruflichen Einsatz im Jahre 1966 an der Universität Leipzig wiederum im Fach Alte Geschichte mit einer Dissertation über den römischen Kolonat am Ende des 2. und zu Beginn des 3. Jahrhunderts. Damit hatte er die Grundlagen für seine Anstellung als Assistent an der Universität Greifswald geschaffen, an der er drei Jahre arbeiten konnte, zuletzt als Oberassistent. Die Hochschulreform von 1969 warf ihn mit dem damit verbundenen Stellenabbau aus dieser Bahn und verwehrte ihm die weitere Arbeit im Universitätsdienst.

Ein dritter beruflicher Neuanfang gelang ihm dadurch, daß er am Bibliographischen Institut Leipzig 1969 als freiberuflicher redaktioneller Mitarbeiter eine Beschäftigung fand, in der er sich zum verantwortlichen Lektor und schließlich zum Leiter der Duden-Redaktion emporarbeitete. Während dieser vollen Inanspruchnahme im Beruf bewältigte er nochmals als Externer eine höhere Stufe der wissenschaftlichen Qualifikation, indem er 1971 die Habilitation mit einer Arbeit über „Die Vertiefung der allgemeinen Krise im Westen des Römischen Reiches“ zustandebrachte. Damit hatte er sich zum Jahre 1974 den Weg zur Anstellung als Oberassistent im Wissenschaftsbereich Deutsche Geschichte bis 1789 geebnet, worauf ihm 1976 die *Facultas docendi* für das Fachgebiet Ältere Deutsche Geschichte und im Jahre 1979 eine Dozentur für Deutsche Geschichte an der Universität Leipzig zuerkannt wurde.

In der Liste seiner Publikationen macht sich die Einstellung auf die vierte Schaffensperiode dadurch bemerkbar, daß 1977 geradezu schlagartig die spätantiken Themen aufhören und die Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte namentlich im thüringischen Raum einsetzen, in dem er sich nun pflichtgemäß betätigte. Wieland Held hatte eine Ebene als Hochschullehrer erreicht, von der aus es für ihn bei seiner politisch-ideologischen Enthaltsamkeit keinen weiteren Aufstieg zu geben schien. Er erwarb sich durch gründliche Quellenforschungen in den Archiven ein umfassendes Tatsachenwissen, das er in vielen Beiträgen zur Landes- und Ortsgeschichte in Sammelwerken, Fach- und Heimatzeitschriften niederlegte. Damit machte er sich einen Namen als sachkundiger Landeshistoriker. Er mied das grelle Scheinwerferlicht und

die lauten Paukenschläge der obersten Ränge, der Kongresse und programmatischen Leitveröffentlichungen und fühlte sich wohler im warmen Kerzenschein orts- und landschaftsgebundener, auf handwerklicher solider Quellenarbeit aufgebauter Erkenntnisse, die in der Summe dann doch etwas bedeuten. Als reifste Leistung dieser Schaffensepoche kann seine Monographie „Zwischen Marktplatz und Anger. Stadt-Land-Beziehungen im 16. Jahrhundert in Thüringen“ gelten, in der er die Fähigkeit zur größeren konzeptionellen Arbeit nachwies. Von den großen Themen der marxistischen Geschichtswissenschaft, die ihm durchaus offengestanden hätten, hielt er sich fern. Es lag ihm nicht, sich anzubiedern und mit Hilfe außerwissenschaftlicher Betriebsamkeit auf der Karriereleiter aufzusteigen. Die damals übliche Nachwuchsförderung über Aspirantur und mit Hilfe von FDJ- und SED-Funktionen ist ihm nicht zuteil geworden, so daß er als ein Beispiel dafür angesehen werden kann, daß ein Historiker zu SED-Zeiten auch ohne unbedingte Anpassung an die Ideologie des Regimes einen anerkannten Stand erreichen konnte. Die höchsten Ränge blieben einem solchen Nonkonformisten freilich versagt, zu einem gewissen Verzicht mußte er bereit sein. Diesen Verzicht hat Wieland Held bewußt auf sich genommen. So mußte er sich damit begnügen, in einer zwar anerkannten, aber doch eher geduldeten Stellung ohne Entwicklungsmöglichkeit angekommen zu sein. Er hat sich in seiner stillen, unaufdringlichen Haltung damit abgefunden, wenn auch bei dem nunmehr auf der Höhe des Lebens stehenden Mann die Zeichen der Resignation nicht zu übersehen waren.

Aus diesem Zustand befreite ihn die friedliche Revolution des Jahres 1989, die ihm noch eine fünfte Schaffensperiode ermöglichte. Zum 1. November 1992 wurde er zum Professor für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig berufen. Seine fachlichen Leistungen und sein deutlich bewiesener Abstand zur SED-Ideologie hatten ihm diese späte Erfüllung seines beruflichen Strebens eingebracht. Jetzt erst konnte er sich voll in das wissenschaftliche Leben einbringen, auf der ihm bis dahin verschlossen gewesen internationalen Ebene wirksam werden und etwas von dem nachholen, was ihm bis dahin verwehrt worden war. Es war ein großes Aufatmen, das ihm noch einmal neue Kraft gab. In den folgenden neun Jahren hat er fast ebenso viele Aufsätze veröffentlicht wie in den dreißig Jahren zuvor; im Neuen Archiv für sächsische Geschichte trat er fast in jedem Jahrgang mit einem Aufsatz auf. An einem Einzelfall wird es hier deutlich, welche geistigen Kräfte durch das SED-Regime unterdrückt worden sind. Seine 1999 veröffentlichte Monographie „Der Adel und August der Starke. Konflikt und Konfliktaustrag zwischen 1694 und 1707 in Kursachsen“ ist das Werk eines gereiften Historikers, der auf der Grundlage eingehender Quellenforschung und mit dem Wissen um die theoretischen Grundlagen der heutigen Geschichtswissenschaft zu der notwendigen Neubestimmung der sächsischen Geschichte in einer ihrer beachtenswertesten Epochen beigetragen hat. Die Erforschung des sächsischen Adels zu Beginn der frühen Neuzeit, dieses von den Anwälten des Klassenkampfes schwer vernachlässigte Thema, hat er zu einem Hauptgebiet seiner Arbeit gemacht.

Das unerbittliche Schicksal hat es ihm versagt, die hoffnungsvollen Anfänge jener Jahre weiter auszubauen. Im Jahre 1997 beschlich ihn die tödliche Krankheit, die zum 1. November 1998 die formale Beendigung seines Dienstes erzwang. Er hat ihr mit äußerster Kraft widerstanden und ihr einen fast übermenschlichen Lebens- und Leistungswillen entgegengesetzt. Ein gutes Dutzend von Aufsätzen ist seitdem noch aus seiner Feder hervorgegangen, nahezu 20 Rezensionen hat er noch verfaßt und sogar drei Vorträge gehalten, als er den Keim des Todes schon wissentlich in sich trug. Die Arbeit am Schreibtisch war für ihn ein Teil seiner Therapie, sie trug ihn über die vielen langwierigen, schmerzhaften, aber letztlich ergebnislosen Behandlungen in der Klinik hinweg. In dieser letzten Zeit erhielt seine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirchgemeinde, zu der er sich auch in all den schwierigen Jahrzehnten zuvor in aller Treue be-

kannt hatte, eine für ihn erhöhte Bedeutung, indem er im Blick auf das bevorstehende Lebensende die seelsorgerliche Zuwendung suchte und annahm.

Die wesentlichste Hilfe für das Durchstehen dieser bedrängten letzten Jahre war freilich die Geborgenheit in seiner Familie, die er bewußt und dankbar als Ehemann, Vater und Großvater erlebte. Im Jahre 1966 war seine Lehrerkollegin Marion Jeratsch seine Ehefrau geworden, mit der er die schwierigen Jahre der beruflichen Unsicherheit und des Wohnungswechsels zwischen Leipzig und Greifswald mit ihrer unvermeidlichen geographischen Trennung durchstand. Das eigene Haus, in dem die beiden Eheleute schließlich ihren Hausstand gründen konnten, erlebte der Verstorbene nur noch wenige Jahre. In ihm ist nach jahrelanger treuer und opferbereiter Fürsorge seiner Ehefrau sein Leben am 23. Februar 2003 zu Ende gegangen.

Es war ein stilles, bescheidenes, unaufdringliches Leben, in dem ein dennoch strebsamer, selbständig denkender und handelnder Mensch gradlinig voranschritt und das seine Stärke in der Zähigkeit besaß, mit der er seine Aufgabe als Wissenschaftler verfolgte. Wer ihm beruflich begegnet ist, wird seine Freundlichkeit als wohltuende Wesensart im Gedächtnis behalten, in seinen Familienangehörigen lebt die Liebe weiter, die er ihnen angetan hat.

Karlheinz Blaschke